

Musik und Tanz für alle!

Das Symposium „All Inclusive!? - Internationales Symposium einer inklusiven Musik- und Tanzpädagogik“ wird zum vollen Erfolg

Von Martina Fladerer

Was muss sich wie verändern, damit musik- und tanzpädagogische Angebote für jeden Menschen Möglichkeiten bieten, sich künstlerisch-musikalisch zu entfalten und auszudrücken? Diese Frage stand im Mittelpunkt des Symposiums „All Inclusive!? – Internationales Symposium einer inklusiven Musik- und Tanzpädagogik“ vom 12. bis 13. Oktober 2018 im neu eröffneten Haus der Musik in Innsbruck. Als Kooperationsveranstaltung der drei führenden Musikausbildungsstätten Tirols, namentlich der Universität Mozarteum Salzburg/Standort Innsbruck, dem Tiroler Landeskonservatorium und dem Tiroler Landesmusikschulwerk, war die Tagung vielseitig und abwechslungsreich konzipiert und enthielt Workshops ausgewiesener Musikpädagogen und Musikpädagoginnen ebenso wie wissenschaftliche Beiträge renommierter Professorinnen und Professoren sowie Nachwuchswissenschaftlerinnen und -schaftlern.

Bereits im Vorfeld zeigte die überwältigende Resonanz auf die Ausschreibung des Call for Papers des Symposiums, wie aktuell die Fragen nach der Teilhabe und Chancengleichheit sind und wie essentiell es ist, zu ergründen, welche Mechanismen, Machtstrukturen und Traditionen verhindern, dass jeder Person zugestanden wird, dass sie – ihrer Situation, Gefühlslage und Möglichkeit entsprechend – künstlerisch kommuniziert. Und das nicht nur, weil die Möglichkeit der Teilhabe aller an Kunst und Kultur mittlerweile als staatliche Pflicht festgeschrieben ist – allen Menschen muss es ermöglicht werden „ihr kreatives, künstlerisches und intellektuelles Potenzial zu entfalten und zu nutzen“ (vgl. Artikel 30 Absatz 2 der UN-Behindertenrechtskonvention) –, sondern auch deshalb, weil, wenn von Inklusion die Rede ist, automatisch von allen die Rede ist: von der vollumfänglichen Anerkennung jedes Menschen in seiner spezifischen Individualität.

Das Bekenntnis zu einer inklusiven Gesellschaft beinhaltet per se die Unmöglichkeit der Exklusion und des Nicht-Gemeint-Seins. Schnell wurde auf dem Symposium klar, wie paradox der Diskurs um Inklusion in Wirklichkeit ist. Denn obwohl das „all inclusive“ per Definition und Gesetz Bedingung ist, widerspricht die grundsätzliche Heterogenität der Menschen, von der die Inklusion ausgeht, noch immer den institutionellen Realitäten. Institutionen sowie

Gesellschafts- und Wirtschaftssysteme sind durch spezifische Strukturen gekennzeichnet und an der Konstitution von Ausschlusskriterien beteiligt. In vielen Bereichen sind z.B. rational-wirtschaftliche Überlegungen ausschlaggebend für die Gestaltung der Welt. Inklusion ist jedoch nur dann möglich, wenn Strukturen und Institutionen grundlegend verändert werden würden. So ist nicht nur der Titel des Symposiums „All Inclusive!?“ mit einem Fragezeichen zu versehen, sondern den Begriff der Inklusion selbst, da er auf einem Paradigma beruht, welches von Exklusion ausgeht. Beeindruckend legte der Philosoph, Choreograph und Tänzer Michael Turinsky, Gewinner des Nestroy-Preises 2017, in seinem Keynotevortrag dar, dass die zwanghafte Funktionstüchtigkeit des Körpers eine der Folgen dieser Strukturen und des geltenden Zeit-Knappheits-Paradigma ist. Was aber, wenn der Körper ein ganz eigenes Verhältnis zu Zeit besitzt?! Was, wenn die abverlangte Synchronität für das einzelne Individuum nicht passt?

Eine inklusive Gesellschaft erfordert ein Umdenken vieler, und der Weg zu mehr Diversity in sämtlichen Gesellschaftsbereichen ist kein statischer. Somit ergibt sich als eine der Herausforderungen für die Zukunft, Reibungen nicht per se als negativ zu bewerten. Wie geht eine Gesellschaft mit Auseinandersetzungen um? Diversity, also Vielfalt, ist gesellschaftliche Realität. Jeder Mensch ist anders! Es steht die Forderung im Raum, dass sich diese Realität zukünftig viel deutlicher auf allen institutionellen Ebenen widerspiegeln muss. Erstens auf der Personalebene, wo Strukturen so verändert werden müssen, dass bislang marginalisierte Gesellschaftsgruppen Mitbestimmungsrechte auf höheren Hierarchieebenen erhalten und zum Beispiel in der Lehre tätig sein können. Zweitens gilt es, die programmatische Ebene zu beleuchten: Zeigt sich die gesellschaftliche Vielfalt tatsächlich im kulturellen Angebot? Zuletzt die Publikumsebene: Wer nimmt die Angebote wahr – wer bleibt fern und aus welchen Gründen?

Kritisch zu sehen ist in diesem Zusammenhang ebenfalls, dass inklusive Gesten zumeist von den Nicht-Ausgegrenzten ausgehen. Den Ausgegrenzten wird dabei die Rolle der wohlwollend Entgegennehmenden zugeschrieben. Man sollte sich noch einmal ins Bewusstsein rufen, dass Inklusion aber nichts ist, was zugesprochen werden muss, sondern per Definition jede und jeden meint. Die ausschließenden Mechanismen und implizit geltenden Feldregeln offenzulegen ist und bleibt somit eine weitere wichtige Aufgabe für die Zukunft. Welchen relationalen Überlegungen liegen bestimmte Wertungen zugrunde? In welchen Bezug wird Behinderung gesetzt? Gefordert wurde in Innsbruck deshalb die Abkehr von allgemeinen oder absoluten künstlerischen Qualitätskriterien, hin zu einer Wertschätzung der Vielfalt, die sich

gar nicht erst mit der „normalen“ Kunst messen lassen muss, weil sie außerhalb dieser angesiedelt ist und nicht den Regeln des klassischen Kulturbetriebs unterworfen ist. Es ist ein neuer Blick nötig, der diesen künstlerischen Ausdruck wie eine neue Kunstform behandelt: Eine mit ihrer ganz eigenen Ästhetik und mit ihrem spezifischen Ausdruck, die wiederum eventuell nur passend für diese eine Gruppe, diese eine Performance sind.

Anstelle von Anpassung und dem Wunsch etablierten und tradierten Erwartungen gerecht werden zu wollen, können in der Musik- und Tanzpädagogik folglich Entscheidungen getroffen werden, die der herkömmlichen Lesart des Körpers entgegenstehen. Diese De- und Re-Organisation des tradierten künstlerischen Ausdrucks kann bereits im Musikschulunterricht realisiert werden, indem alle Schülerinnen und Schüler als fähige Individuen ernst und wahrgenommen werden, die nur bedingt vergleichbar in ihrer Entwicklung und ihren Ausdrucksweisen sind.

Gerade im Bereich des Künstlerischen kann sich das Potential entfalten, Sichtweisen und Einstellungen zu ändern und gesellschaftliche Paradoxien aufzuzeigen. Hier können Sinn, Absichten, Themen oder geltende Normen in Szene gesetzt werden, nur um ihre Absurdität schließlich zu enthüllen. Die Andersheit und Individualität wird so zum Werkzeugkoffer. Auf diese Weise könnte sich ein lustvolles Spiel zwischen dem In-Takt-Sein und dem Aus-dem-Takt-Geraten entwickeln, das nicht Stereotype reproduziert, sondern tatsächlich die Teilhabe aller ermöglicht. Das impliziert die Aufforderung Spiel-Räume zu nutzen, neu zu entdecken und egalitäre Differenzen auf Augenhöhe anzuerkennen. Musikschulen könnten noch mehr zu Räumen werden, die Menschen unterschiedlicher sozialer Schichten verbinden und gemeinschaftsstiftend, generationen- und kulturübergreifend wirken.

Dass dies möglich ist, zeigte sich auf dem Symposium sowohl in den Workshops als auch durch die vorgestellten Praxislichter. Beispielhaft genannt sei die *DanceAbility*-Methode, welche dem Leitsatz „Wer atmen kann, kann auch Tanzen“ folgt. Christine Riegler, *DanceAbility*-Trainerin und selbst Rollstuhlfahrerin, vermittelte in ihrem Workshop den Teilnehmenden einen kreativen Ausdruckstanz, der auf Improvisation und Kontaktimprovisation beruht. Tanz wird so für alle Menschen möglich, unabhängig von individuellen Einschränkungen und ist damit sowohl eine Form künstlerischen Ausdrucks als auch als eine wichtige kunst- und gesellschaftspolitische Haltung.

Die vorgestellten Praxislichter wiederum zeigten, dass erfolgreiche teilhabeorientierte Projekte kein exotisches Experiment sind, sondern dass es auch in Tirol zahlreiche solcher Best-Practise-Beispiele gibt, die an die Idee einer Inklusion glauben lassen: Zuerst die

POWERbandTIROL, eine Band mit Musikerinnen und Musikern mit Behinderung. Regelmäßige Probenarbeit und öffentliche Auftritte zusammen mit Jazzmusikern aus der Region und unter der Leitung von Christoph Heiss kennzeichnen die Band. Die große Musizierfreude, der starke Ensemblezusammenhalt und das Empowerment der Band waren beim „All Inclusive“-Symposium live zu erleben. Im Workshop „Musizieren im inklusiven Setting“ improvisierten Tagungsteilnehmer und -teilnehmerinnen gemeinsam mit der Band, am Abend beeindruckte die *POWERbandTIROL* mit einem abendfüllenden Konzert.

Inspirierend war, wie viele unterschiedlichen Ansätze im künstlerisch-pädagogischen Bereich verfolgt werden können, um eine diversitätsorientierte Realität zu schaffen: Sei es das Tanzprojekt mit einer an Parkinson Mb. erkrankten Tänzerin, das öffentliche Musizieren im Bahnhof, das Spiel der Veeh-Harfe, welche noch im hohen Alter erlernt werden kann, oder das Musikvermittlungsprogramm der Wiener Symphoniker – all diese Beispiele hatten eines gemeinsam: Sie machen Mut, alte Strukturen und künstlerische Wertigkeiten zu hinterfragen, um mit Offenheit und Kreativität neue Formate ins Leben zu rufen.

Mitreibendes Exempel war auch der Innsbrucker *Chor der Vielfalt*, der den musikalischen Abschluss des Symposiums gestaltete. Im Chor singen Menschen verschiedenster Herkunft und unterschiedlichen Alters zusammen. Unter dem Slogan „*Bunt und vielfältig wie das Leben!*“ ist es Ziel des Chorleiter Bernhard Sieberer das Beste aus jeder und jedem herauszuholen.

Und im Grunde war auch das Symposium selbst ein solches Experiment, um mehr Vielfalt zu wagen: Die Idee zu einer Tagung wurde bei einem Gespräch in der Landesmusikdirektion Tirol geboren, und war dann auch Thema in den Arbeitstreffen zum Thema Inklusion. Niemand dachte da aber an ein internationales Symposium – doch warum klein denken, wenn man Großes bewegen kann? Und so schlug die Idee immer größere Wellen, bis sich daraus eine institutionenübergreifende Kooperation entspann, die insgesamt mehr als 180 Teilnehmerinnen und Teilnehmer nach Innsbruck lockte.

Was braucht es also, um jedem Menschen die Möglichkeit zu geben, sich künstlerisch auszudrücken? Der Glaube ans Gelingen, fruchtbare Partnerschaften und eine prinzipielle Offenheit gegenüber dem Anderen. Dann ist vieles machbar.

Danke an die Organisatorinnen Andrea Albrecht, Heike Henning und Christine Knoll-Kaserer!